Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth

Band: - (1935)

Heft: 12

Artikel: Neue Feststellungen auf dem Septimer

Autor: Conrad, H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-396846

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

(Bauer?), Caduff, Clavadetscher, Davaz, Fausch, Fluor, Haas, Heinz, Held, Hermann, Jann, Jegen, Jeger, Kobel, Ladner, Liesch, Lietha, Ludwig, Lutzi, Margadant, Minsch, Net, Pitschi, Putzi, Ruosch, v. Salis, Suter, Turnes, Wilhelm, Wunderer.

In 1 Gemeinde waren 1778/79 folgende 124 Geschlechter eingebürgert: v. Albertin(i), Alexander, Aller, Allgoß, Ambrosi, Ammann, Auer, Badraun, Balzer, Barfuß, Barsorger, Baumgärtner, Beli, Bernet, Bregetzer, Brunnieß, Buob, Casal, Coaz, Damm, Danauw (Donau), Dapfer, Disch, Egli, Erhard, Fehr, Fient, Finsch, Flurin, Fründ, Fuchs, Garbald, Gilardon, Gorth, Graß, Grest, Gruber, Guler, Hammer, Hanschemann, Hanselmann, Hatz, Hauswirth, Heim, Hemmi, Henschel, Hew, Hillebrand, Holtz, Irmel, Jägli, Jeuch, Johanni, Jösler, Juvenal, Kaiser, Kaufmann, Kürner, Label, Lachner, Läri, Lemm, Lemm-Marugg, Locher, Lorenz, Loretz, Lori, Lorient, Mark, Mastral, Mattli, Metz, Mettier, Moser, Mosberger, Mustein, Nutt, Nuttli, v. Ott, v. Pestaloz, Polet, Reit, Reutner, Ried, Risch, Risenliter, Ritter, Roseli, Rudolf, Rüedi, Ruod, Schaläben, Schamaun, Schlegel, Senti, Soller, Simmen, Steiner, Stral, Stupan, Symon, Tanner, Taverna, Thommen, Ticht, Toggwiler, Trisner, Tschudi, Tuf, Valär, Wäber, Walli, Wallismann, Wernier (Vernier), Widna, Widum (Widun), Wieland, Willi, Winkler, Wiß, Witwa, Wüstner, Zingg, Zogg.

Neue Feststellungen auf dem Septimer.

Erste Fortsetzung (siehe Jahrgang 1934 Heft Nr. 7.)

Von Oberingenieur H. Conrad, Samaden.

Dank zweier Barbeiträge, die die Historisch-Antiquarische Gesellschaft und die Direktion der Rhätischen Bahn bewilligten, war es möglich, die im Sommer 1933 auf der Septimerpaßhöhe begonnene Ausgrabung fortzusetzen. Ein Abschluß war noch nicht zu erreichen, da die ganze Anlage viel größer ist, als vermutet werden konnte und für die Arbeit nur die erste Juliwoche des vergangenen Jahres, dafür allerdings die schönste und wärmste des ganzen Sommers, zur Verfügung stand.

In erster Linie war der begonnene Raum in seinem Grundriß genau festzulegen (siehe Abbildungen 1, 2 und 3). Dieser stellte

sich als ein ganz wenig verschobenes Rechteck heraus. Seine innern Schmalseiten messen 7.02 m (E) und 6,90 m (W) und die innern Längsseiten 9,80 m (S) und 9,77 m (N). Das Mauerwerk besteht aus einem Mantel aus ziemlich roh bearbeiteten Steinen und aus einem Kern gewöhnlicher Bruchsteine, in bräunlichem

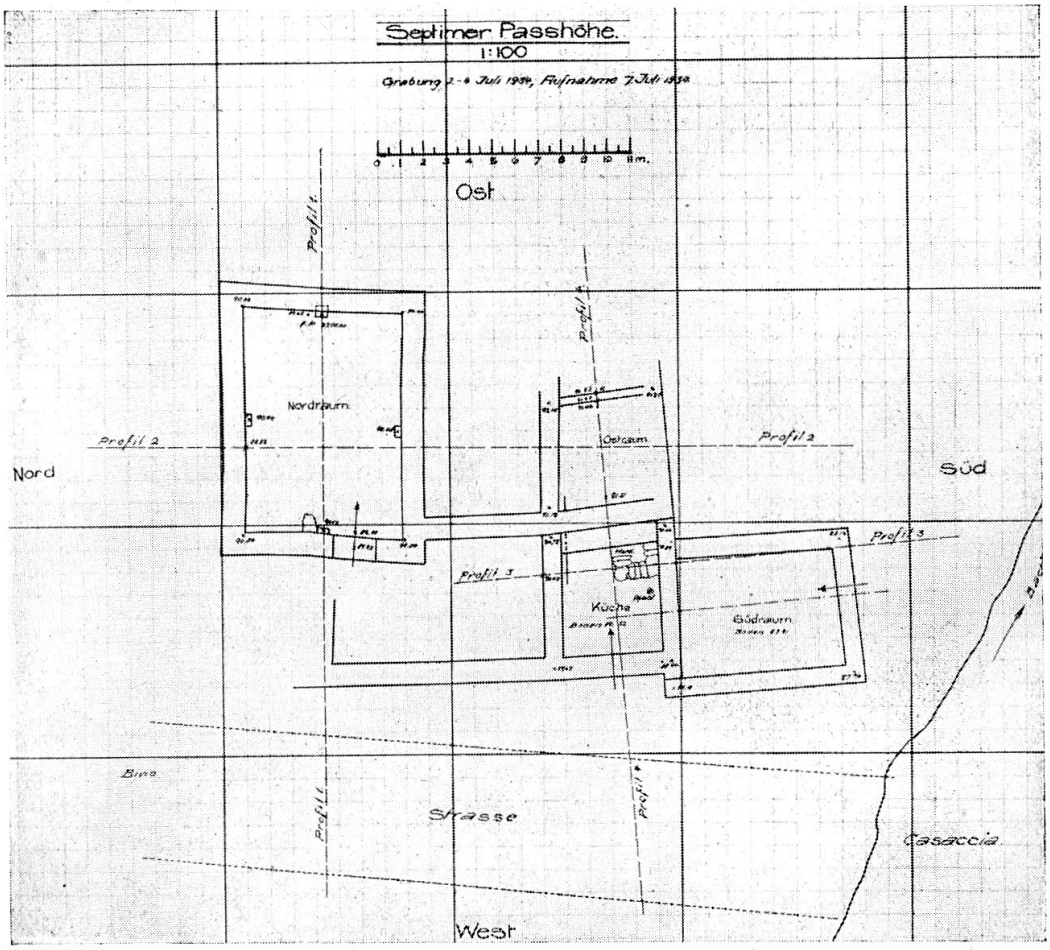

Abb. 1. Grundriß der im Sommer 1934 abgedeckten Anlage.

Mörtel verlegt. Die ersteren variieren in der Höhe von 7 bis 38 cm, in der Länge von 10 bis 80 cm, Steinstärken konnten zu 22 und 34 cm gemessen werden. In der SE-Ecke hat das Mauerwerk in fünf Schichten noch eine Höhe von 83 cm. Die ganze Mauerdicke, Mantel und Kern, von denen der letztere direkt an das Terrain anschließt, mißt im Mittel 1,0 m. Der Boden zeigt einen ganz unregelmäßigen Steinplattenbelag. Der Eingang, 1,87 m breit, liegt auf der Straßenseite, in der südlichen Hälfte der Westmauer.

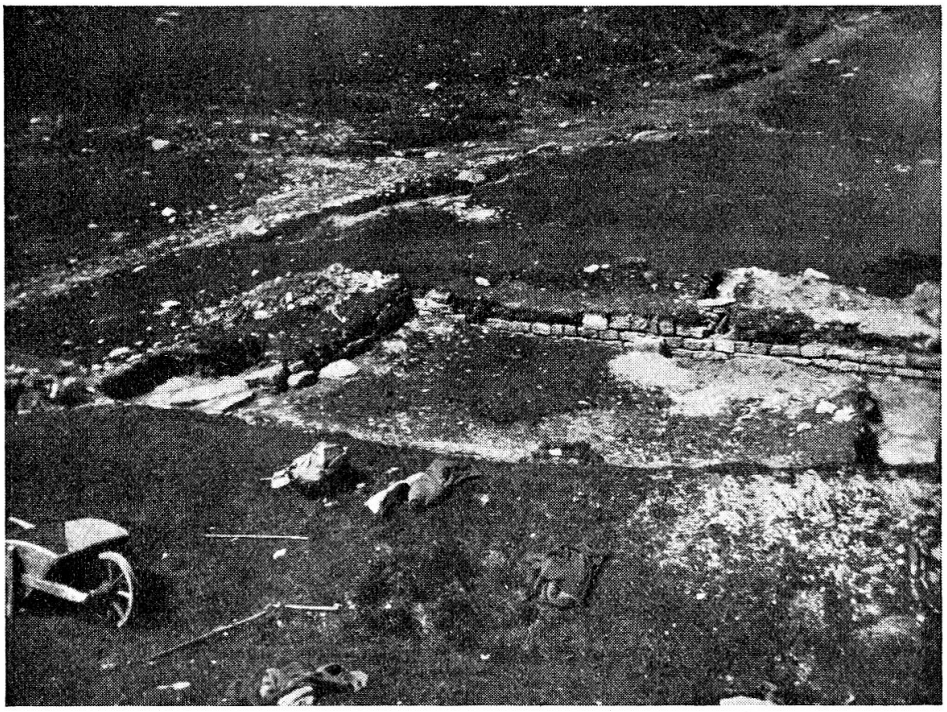

Abb. 2. Nordraum von Südosten. Links Eingang.

Abb. 3. Ostwand des Nordraumes.
Mauermantel, Mauerkern, Sockel, Steinplatten-Bodenbelag.

Merkwürdigerweise befindet sich ungefähr in der Mitte jeder der vier Umfassungsmauern ein aus einem Stück gearbeiteter Sockel, der in den Mauermantel hineingreift. Alle vier stehen 19 bis 26 cm vor, sind parallel zur Mauer 47 bis 50 cm breit und ragen 22 bis 40 cm über die Bodenhöhe hinaus. Da die letztere nicht horizontal liegt, befinden sich die obern Flächen der Sockel doch annähernd auf gleicher Höhe, die Differenz beträgt im Maximum 6 cm.

Die konstruktive Bedeutung dieser Sockel, denn eine solche werden sie wohl gehabt haben, kann nur vermutet werden. Gegenüber demjenigen der Ostwand lag ein stark verfaultes und 55 cm langes Stück eines Lärchenbalkens, der im Querschnitt heute noch 17 : 25 cm mißt, früher aber jedenfalls stärker war. Zirka 30 cm vom Ende entfernt beginnt ein Einschnitt von rund 15 cm Länge und ungefähr 5 cm Tiefe. Beim Sockel der Südwand fanden sich verfaulte Holzfasern. Diese beiden Tatsachen legen den Gedanken nahe, die Frage zu prüfen, ob die Sockel mit irgendeiner Tragkonstruktion in Verbindung gebracht werden könnten. Auf alle Fälle war das Gebäude zweistöckig; das beweist einmal die Mauerstärke von 1,0 m, dann liegt direkt nördlich des Sockels der Westmauer eine größere Steinplatte, auf welche wahrscheinlich eine Treppe oder Leiter abgestützt war. Im ersten Stockwerk brachte man wohl am ehesten Futtervorräte, vielleicht auch Lagerstätten für Säumer und Reisende unter, während das Erdgeschoß in erster Linie als Stall gedient haben wird. Zwischen dem Raume im Erdgeschoß und dem ersten Stockwerk war also eine Decke respektive ein Boden eingebaut, der eine Balkenlage erforderte. Da das Gebäude im Grundriß rund 7,00 : 9,80 m mißt, mußte, des schwierigen Transportes wegen, hiefür eine Konstruktion gewählt werden, die aus möglichst wenig langen Balken zusammengesetzt werden konnte. Zimmermeister Hirschi in Samaden glaubt, die Sockel hätten Holzsäulen getragen, und in der Mitte des Raumes sei auch eine solche auf einer nun verschwundenen Unterlage gestanden. Auf die Säulen der Nordwand, der Gebäudemitte und der Südwand wäre je ein Sattelholz aufgesetzt gewesen, auf welchen sich die ungefähr 4,90 bis 5.20 m langen Balken, die jeweils zu zweit die Unterzüge längs der Nordwand, in der Gebäudelängsachse und längs der Südwand bildeten, stießen. Der südliche und der nördliche Unterzug waren wahrscheinlich in die Ost- und in die West-

mauer eingelassen. Sie wurden so etwas länger als der mittlere, konnten dafür aber schwächer gehalten werden, da sie höchstens die halbe Last des letztern trugen. Die eigentliche Balkenlage hatte die Richtung Nord-Süd und verlangte so von den beiden seitlichen zum mittleren Unterzug Balkenlängen von ca. 3,70 m. Das gefundene Holzstück ist vielleicht ein Sattelholz gewesen. Dieser Rekonstruktionsversuch läßt selbstverständlich verschiedene Varianten zu, er dürfte aber doch nicht ganz von der Hand zu weisen sein. Es ist in diesem Zusammenhange interessant, feststellen zu können, daß nach Dr. Laur-Belart ähnliche Sockel oft in gewissen Räumen römischer Villen vorkommen.

Schon im Sommer 1933 hatten sich rund 6 m südlich dieses Gebäudes, das von nun an als „Nordraum" bezeichnet werden soll, etwas höher gelegen und an einen kleinen Hügel angelehnt, weitere Mauerspuren gezeigt. Die Grabung förderte einen trapezförmigen Grundriß von einer Länge von 5,0 m und einer mittleren Breite von 4,0 m zutage. Die tiefreichende Südmauer dieses „Ostraumes" besteht ebenfalls aus Mantel und Kern, der Mörtel des letztern ist eher grünlich, offenbar infolge serpentinhaltigen Sandes. Die Mauerung der übrigen drei Wände ist nach einem ähnlichen System erstellt, nur sind hier die Mantelsteine, wenigstens zum Teil, nicht so sorgfältig bearbeitet. Der Boden liegt rund 1,70 m höher als derjenige des Nordraumes und fällt von Osten nach Westen um 15 cm. Er besteht aus einer zirka 10 cm starken Steinpflästerung, die auf einer Auffüllung von mindestens 1,75 m ruht. Für diese Pflästerung sind die Steine ausgesucht worden. Es finden sich in ihr auffallend viele gelbliche und rötliche Stücke kristalliner Marmore, die nicht auf dem Passe selbst, aber in dessen näherer Umgebung, z. B. an der östlich gelegenen Motta da Sett, anstehend sind. Der Ostmauer ist innen eine Stufe vorgelagert von 33 cm Breite, sie erhebt sich 17 cm über die Pflästerung. Mörtelreste in der NE-Ecke beweisen, daß Stufe und Pflästerung früher einen Mörtelguß von nicht mehr festzustellender Stärke trugen. Von der NW-Ecke des Ostraumes führt eine ziemlich genau Süd-Nord verlaufende, ebenfalls zirka 1,0 m starke Mauer bis zum Nordraum.

Die Deutung dieses Raumes ist schwierig. Die Auffüllung unter dem jetzigen Boden scheint darauf hinzuweisen, daß in einem älteren Bau, der vielleicht seiner Bestimmung nach in enger Be-

ziehung zum Nordraum stand, ein Raum erstellt wurde, der andern Zwecken diente. Die Stufe an der Ostwand, die Pflästerung aus ausgesuchten Steinen, der Mörtelguß auf beiden lassen ohne weiteres seine besondere Bedeutung erkennen. Handelt es sich hier vielleicht um die erste St. Peters-Kapelle? Diese Annahme, oder besser gesagt Vermutung, ist heute noch sehr gewagt, sie kann aber trotzdem sehr wohl das Richtige treffen.

Auf der Westseite schließt an diesen Ostraum eine Küche, zirka 4,30 : 4,60 m, an, und zwar mit eigener Ostmauer von 0,90 m Stärke. Es liegen also hier zwei Mauern nebeneinander. Die Ostmauer der Küche scheint zwischen die Nord- und Südmauer hineingebaut worden zu sein. Aus welchen Gründen dies geschah, ist heute noch nicht ersichtlich. In der SE-Ecke steht ein Herd aus rohen Steinen aufgeführt, westlich daneben befand sich, wie ein Pfostenloch beweist, ein Pfahl, an dem ein drehbarer Ausleger für das Aufhängen des Kessels befestigt war. Das Mauerwerk dieser Küche ist aus nichtbearbeiteten Steinen gefügt.

Das gleiche gilt vom Südraum, der der Küche nach Süden zu vorgelagert ist, gegenüber dieser auf der Straßenseite um zirka 1,0 m vorspringt und rund 5,0 : 7,0 m mißt. Die Westmauer zeigt drei Schichten im Ährenverband verlegt. Die Zweckbestimmung dieses Raumes ist unklar, vielleicht wurde er als Suste benutzt.

Die Westmauer der Küche setzt sich rund 9,0 m nach Norden fort und führt dann ungefähr rechtwinklig auf den Nordraum zu. Eine weitere Untersuchung dieser Stelle war unmöglich, da ein Teil des Aushubmaterials der bisherigen Grabungen dort liegt und zuerst entfernt werden muß.

Die bisherigen Ergebnisse zeigen also einen Gebäudekomplex von vier, eventuell auch fünf Räumen. Die Gesamtgebäudeflucht längs der Straße, gemessen von der NW-Ecke des Nordraumes bis zur SW-Ecke des Südraumes, erreicht 28,0 m zirka. Es handelt sich also um eine ziemlich große Anlage. Ganz allgemein scheint aus der Verschiedenartigkeit des Mauerwerkes geschlossen werden zu dürfen, daß Nord- und Ostraum, letzterer nur in seiner ursprünglichen Anlage, älter sind, daß dieser dann umgebaut wurde und vielleicht gleichzeitig, vielleicht auch später, der Südraum und die Küche dazukamen.

Das Fundgut hat sich gegenüber 1933 um eine Anzahl Stücke vermehrt. Teile von Hufeisen verschiedener Größe, Hufnägel und

ein Bruchstück eines kleinern Lavezgefäßes von zirka 1 cm Wandstärke scheinen mittelalterlich zu sein. Interessanterweise fanden sich auch einige Ziegelbrocken und Spuren von Rotmörtel. Das im Jahre 1933 im Nordraum gefundene Hufeisenstück gewellter Form (es zeigt an den beiden Seitenrändern Ausbuchtungen, in denen die Nagellöcher sitzen, durch deren Einschlagen sie entstanden sind) gehört der ältesten Type an. Diese geht nach Dr. H. Zeiß (München) auf das hohe Mittelalter zurück.

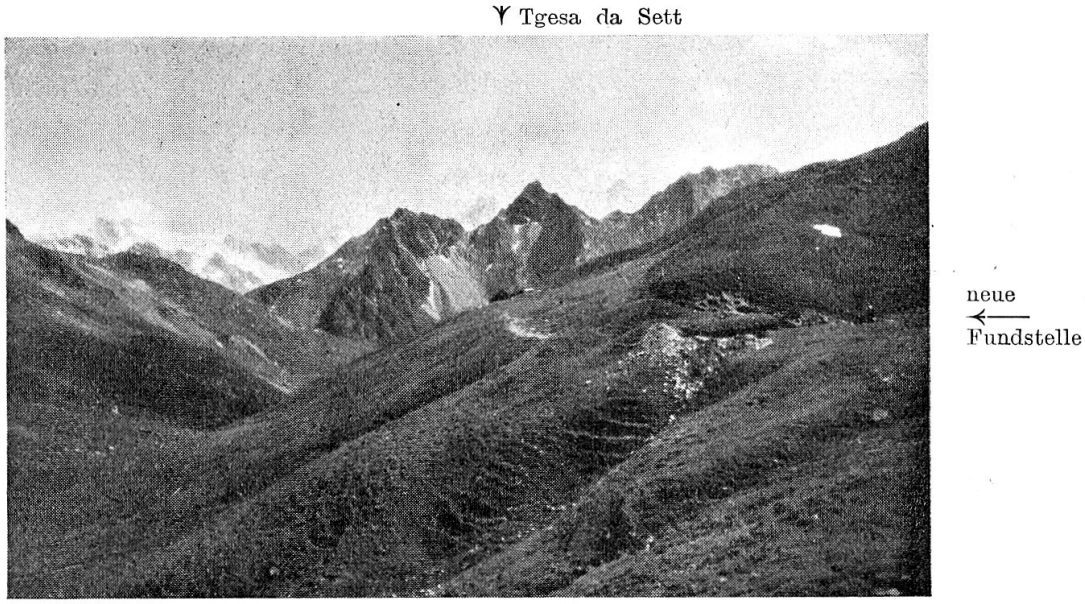

Abb. 4. Septimer-Paßhöhe von Norden.

Wie steht es nun mit der Baugeschichte dieses älteren Hospizes, denn um ein solches handelt es sich doch wohl, und wie ist es in Beziehung zu bringen mit der bisher bekannten „Tgesa da Sett"?

Nach den Ausführungen von Dr. Fritz Jecklin in seiner Abhandlung „Urbar des Hospizes auf dem Septimer" im 44. Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft, auf die in der Folge noch oft Bezug genommen werden soll, stritten die Gemeinden Bergell Ob Porta und Bivio in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts wegen Grenzverhältnissen, Weid- und Eigentumsrechten auf dem Septimer. In seinem Urteil stellte das beauftragte Gericht Ob Fontana Merla 1539 unter anderem fest, „das genannte Hospiz samt Kirche sei zum größten Teil von den Bergellern gebaut worden. Sie befänden sich in keinem guten Zustande mehr."[1]

[1] a. a. O. Seite 243.

Am 23. Juli 1542 wurde dann zwischen den oben genannten Gemeinden folgender Vertrag abgeschlossen:

„Im Namen Gottes, Amen! Im Jahre seiner Geburt 1542, Sonntag den 23. Juli. Zur Bestätigung eines Verkaufes einer Alp, auf dem Berge Septimer gelegen, zwischen den Gebieten der beiden handelnden Gemeinden, welche Alp die Gemeinde Bivio der Gemeinde Bergell Ob Porta verkauft hat, wie aus einem Kaufvertrag hervorgeht, haben die genannten Gemeinden noch folgendes vereinbart: Um der Notdurft auf dem Berge Septimer abzuhelfen, verpflichtet sich die Gemeinde Ob Porta, auf dem genannten Berge ein Haus mit den andern Gebäulichkeiten zu errichten auf genanntem Orte und auf eigene Kosten. Die Gemeinde Bivio verpflichtet sich, nach dem genannten Orte auf dem Septimerberg zu führen die zum Bau der Stube und der Kammern passenden gesägten Bohlen (traves) 120 Stück, zugeschnitten und gesägt nach Angabe von Ob Porta. Weiter muß die Gemeinde Bivio nach dem Bauplatz führen das Holz und Langholz (purdera) 180 Stück, wie die Gemeinde Vicosoprano es bestimmen wird. Die Gemeinde Bivio muß alle Latten führen. Holz und Latten muß Ob Porta kaufen. Die Gemeinden vereinbarten, daß der Bau innerhalb dreier Jahre fertig sein soll, und zwar gerechnet vom St. Georgsfest 1543 an. Die Gemeinde, die mit ihren Leistungen im Rückstand ist, soll von der andern gemahnt werden. Der Kaufpreis der Alp wurde auf 700 rh. Gulden guter Churer Währung vereinbart und soll in Raten von je 100 Mark (marcha) alljährlich am St. Georgstag bezahlt werden, angefangen 1543. Es verbürgen sich für die Gemeinde Ob Porta die Herren Skyer Prevost, Gianus dellorso a Stampa, Jakob des Martin Prevost, Gian Byaunka de ... und für die Gemeinde Bivio Jan Pitzen Capell, Ammann in Bivio, Bartholomeus Diutta, Altammann, und Jan Claus Baurgna. Siegler: Ammann Bartholomeus a Stampa und Johannes Pitzen Capell.

Johannes de Simon Bragacius schrieb."[2]

Weit früher, im Necrologium Curiense, wird Bischof Wido von Chur (1096—1122) ausdrücklich als Erbauer eines Hospitals zu Ehren St. Petrus auf dem Septimer genannt. Es existiert also einmal diese früheste verbürgte Nachricht; dann weiß man, daß 1539 auf der Paßhöhe sich Hospiz und Kirche befanden, die seiner-

[2] Urkunde Nr. 152 im Archiv Sopra Porta. Übersetzt durch Pfarrer T. Semadeni, Brusio.

zeit größtenteils durch die Bergeller gebaut worden und in keinem guten Zustande mehr waren. Um dieser „Notdurft auf dem Berge Septimer" abzuhelfen, baute Ob Porta 1543 bis 1546 „ein Haus mit den andern Gebäulichkeiten". Für diesen Bau hatte die Gemeinde Bivio total 300 Stück Holz auf den Bauplatz zu führen.

Daraus ist nun wohl mit ziemlicher Sicherheit zu schließen, daß die bisher bekannten Ruinen der Tgesa da Sett, die während der Grenzbesetzung 1914—18 in Militärbaracken umgebaut wurden, von dem 1543—46 ausgeführten Hospiz herrühren. Sehr wahrscheinlich hat man damals die noch vorhandenen Bauteile, soweit dies möglich und zweckmäßig war, mitbenutzt. Die Kirche, deren Grundriß wenige Meter weiter nördlich im Boden zu erkennen ist, scheint nicht instandgestellt worden zu sein. Sie war nach Dr. Fritz Jecklin vermutlich schon um die Mitte des 17. Jahrhunderts Ruine; auf alle Fälle befanden sich 1657 „die glockhen, so uf dem Settmer gewesen", in Bivio[3].

Diese Überlegungen vorausgeschickt, kann der neu gefundene Grundriß wohl ohne zu große Bedenken mit dem Bau Widos in Zusammenhang gebracht werden. Ob dieser in der Folge zerfiel oder aus irgendeinem Grunde versetzt wurde, kann nicht abgeklärt werden. Auf alle Fällen wurden beim 200 m weiter südlich gelegenen Bau, also wohl durch die Bergeller, sehr viele Steine, vor allem die behauenen, des eingangs beschriebenen Hospizes verwendet. Nicht nur können viele solche in und bei den Ruinen der Tgesa da Sett nachgewiesen werden, es fand sich auch bis jetzt im Mauerschutt des Nordraumes kein einziger zugerichteter Mantelstein, ein Zeichen, daß dieselben wegtransportiert worden sind. So erklärt sich auch sehr einfach das Verschwinden des Sockels der Mittelstütze des letztern.

Bis hieher darf dieser Versuch einer Baugeschichte ohne Zweifel den Anspruch auf Wahrscheinlichkeit erheben. Die ganze Frage kompliziert sich aber, wenn man die Tatsache im Auge behält, daß sich im Hospital Widos Räume verschiedenen Alters finden dürften. Wie oben ausgeführt wurde, scheinen der Nordraum und der ursprüngliche Ostraum einer früheren Zeit anzugehören als die drei gegen die Straße zu vorgelagerten Grundrisse. Stammen vielleicht nur die letzteren und der Umbau des Ostraumes

---

[3] 44. Jahresber. Hist.-Ant. Ges. S. 251.

vom Churer Bischof? Wohl sicher hat Wido in seinem Hospiz einen Raum dem hl. etPrus geweiht. Könnte das nun nicht gerade der Ostraum gewesen sein? Fand er vielleicht die Reste des Nord- und Ostraumes vor und machte er diese seinen Zwecken nutzbar, noch verschiedene Räume anschließend? Wenn dem so wäre, wie weit zurück können die beiden älteren Bauteile datiert werden?

Dr. Fritz Jecklin schreibt in seiner schon mehrfach zitierten Arbeit:

„Zu Beginn des 9. Jahrhunderts reichte Bischof Victor an Kaiser Ludwig den Frommen vier Klagebriefe ein, um sich über die Gewalttätigkeiten Roderichs zu beschweren. In der zweiten Bittschrift wurde nicht nur die Plünderung und Verwüstung der Kirchen hervorgehoben, sondern auch besonders betont, daß die Fremdenherbergen und Armenhäuser zugrunde gerichtet worden seien.

Ludwig der Fromme ließ durch königliche Sendboten die Klagen des Bischofs prüfen. Nachdem diese eine Ausscheidung zwischen Kirchen- und Fiskalgut vorgenommen und über das Reichsgut in Rätien ein Urbar erstellt hatten, gab der Kaiser dem Churer Bischof am 25. Juli 825 verschiedene Rechte und Besitzungen, darunter auch das „Senodochium Sancti Petri", zurück.

Der Umstand, daß der kaiserliche Restitutionsakt die Lage des Xenodochiums nicht näher bezeichnete, gab Veranlassung zu mancherlei Vermutungen. Man suchte es im Schanfigg, in Vals, auch bei Disentis, ohne früher zu einer abschließenden, allgemein befriedigenden Auslegung zu gelangen. Zuletzt sind Schulte[4] und Stutz[5] übereinstimmend mit der allgemeinen Anschauung zur Ansicht gelangt, es könne sich nur um das Septimerhospiz handeln."[6]

Berger (Die Septimerstraße) weist darauf hin, daß die „ecclesia sancti petri in monte septimo" erst nach 1120 urkundlich erwähnt werde. Jecklin betont, daß nach dem Wortlaut der Urkunde Bischof Wido das Hospiz ausdrücklich erbaute[7]. Er verlegt es dann nach längeren Überlegungen nach dem Frauenkloster Wapitines zu Praden bei Müstail, während Professor Muoth in seinen

---

[4] A. Schulte, Geschichte des mittelalterlichen Handels, S. 84.

[5] U. Stutz, Karl des Großen divisio von Bistum und Grafschaft Chur, Weimar 1909, S. 16.

[6] 44. Jahresber. Hist.-Ant. Ges. S. 232/233.

[7] 44. Jahresber. Hist.-Ant. Ges. S. 233.

Ämterbüchern annimmt[8], zum Frauenkloster Wapitines zu Praden habe das Hospiz auf dem Septimer gehört. Trotz seiner gegenteiligen Auffassung gibt Dr. Fritz Jecklin zu: „Möglich wäre vielleicht immerhin, daß entweder der Kaiser, das Kloster Wapitines oder ein Adeliger aus der Umgebung ein Spital auf dem Septimer schon früher gegründet haben, denn ein Bedürfnis hiezu mag wohl schon vorher, als Berger annimmt, bestanden haben."[9]

Diese zugegebene Möglichkeit und die Ansicht von Schulte, Stutz und Muoth dürften heute eine bedeutende Stützung erfahren, und es ist nicht ausgeschlossen, daß zwischen dem vor 825 bestandenen „Senodochium Sancti Petri" und dem Nord- und Ostraum ein Zusammenhang besteht.

Eines ist sicher: der Septimer hatte schon vor 825 eine große Bedeutung, wie diese ja für den Julier schon für die Römerzeit nachgewiesen ist. Nach Mitteilungen von Dr. E. Poeschel enthält das sogenannte karolingische Urbar vom Jahre 831 die Angaben über die königlichen Tavernen. Dort folgt auf Marmoraria (Marmels) Bivio und auf dieses Silles (Sils). Poeschel schließt daraus, zur Karolingerzeit seien die Heerzüge über den Julier gegangen, dieser sei damals also Hauptpaß gewesen. Aber gerade hier tritt zum erstenmal der Name Bivio (d. h. Zweiwege oder Wegscheide) auf. Es muß sich also hier schon vor 831 der von Norden kommende Weg gegabelt haben in zwei Wege, die für die Erreichung des Südfußes der Alpen wohl ungefähr die gleiche Bedeutung hatten oder wenigstens zuzeiten gehabt hatten; denn nur so läßt sich der Name Bivio erklären. Eine Ortschaft, bei der vom Hauptweg nur ein Seitenpfad abzweigt, hat kein Anrecht auf diese Bezeichnung. Und so dürfte denn die Nachricht Ekkehards IV. über die Benutzung des Septimers im ersten Drittel des 7. Jahrhunderts, trotz seiner im allgemeinen angezweifelten Zuverlässigkeit, viel für sich haben. In den „Casus Monasterii Sancti Galli" berichtet er vom hl. Landahoh, einem Schüler des hl. Gallus, der — nachdem er Bischof von Treviso geworden war — seinen alten Lehrer bisweilen noch besuchte. Es heißt dort: „Den Jupiterberg überschreitend, nahm er den Hinweg; über den Septimer jedoch zu-

---

[8] J. G. Muoth, Zwei sogenannte Ämterbücher des Bistums Chur, 27. Jahresber. Hist.-Ant. Ges. S. 98.

[9] 44. Jahresber. Hist.-Ant. Ges. S. 233, Fußnote 13.

rückkehrend, begrüßte er Gallus und seinen Harttmotus" (den damaligen Abt)[10].

Es ist schon eingangs erwähnt worden, daß die Ausgrabung nicht beendigt werden konnte. Im allgemeinen wurden nur die Mauern freigelegt und die vermutlichen Bodenhöhen bestimmt. Noch sind alle Räume ganz oder teilweise auszuheben, was die Bewältigung ziemlich großer Kubaturen erfordert, dies um so mehr, als einzelne Materialdeponien der bisherigen Grabung disloziert werden müssen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sich hiebei noch eine weitere Ausdehnung der ganzen Anlage ergibt. Es scheinen nördlich anschließend gewisse Anzeichen hiefür vorhanden zu sein. Vor allem aber muß noch die Kirche neben der Tgesa da Sett freigelegt werden. Am zweckmäßigsten würde diese noch verbleibende Arbeit durch ein kleines Arbeitslager, wie solche jetzt für frühgeschichtliche Grabungen in Aussicht genommen sind, oder durch eine Akkordantengruppe ausgeführt. Im Sommer 1934 wurde die Tgesa da Sett in eine gute Militärbaracke umgebaut. Diese würde die Unterbringung von Leitung und Arbeitskräften gestatten.

Chronik für den Monat Oktober.

1. In Poschiavo starb Dr. med. vet. Balthasar Gisep. Er wurde 1895 geboren, absolvierte die bündnerische Kantonsschule, studierte 1915—1920 an der veterinär-medizinischen Fakultät der Universität Zürich Tiermedizin. Dann war er zwei Jahre lang an verschiedenen Orten der Schweiz als Stellvertreter praktizierender Tierärzte tätig. 1922 promovierte er zum Dr. med. vet. mit einer Arbeit auf dem Gebiet der Anatomie. 1923 ließ er sich als Tierarzt in Poschiavo nieder und wurde 1925 als Bezirkstierarzt ernannt. 1933 ernannte ihn das eidg. Volkswirtschaftsdepartement auch zum Grenztierarzt für die Zollämter Campocologno und La Motta.

In Chur fand ein Lichtbildervortrag über Samariterdienst beim Wintersport statt. Herr E. Hunziker, Verbandssekretär des Schweizerischen Samariterbundes, erläuterte Zweck und Ziele des Samariterwesens. Herr Dr. Gut (St. Moritz) vermittelte an Hand von Lichtbildern aus einer reichen Erfahrung Einzelheiten über den Samariterdienst beim Wintersport und zeigte auch die Anwendung des Rettungsschlittens.

---

[10] G. Meyer von Knonau, St. Galler Geschichtsquellen 1877, S. 33.